

SIE KÖNNTE IHR
LEBEN VERLIEREN -
UND NIEMAND WÜRD
ES JEMALS
ERFAHREN.

Lois Duncan • Komm zu mir, Schwester!





DIE AUTORIN

Lois Duncan wurde in Philadelphia geboren und wuchs in Florida auf. Schon als Kind wusste sie, dass sie eines Tages Schriftstellerin werden würde. Lois Duncan hat über 50 Bücher geschrieben. Bekannt wurde sie vor allem durch ihre preisgekrönten Jugendbuch-Thriller. Sechs ihrer Romane wurden ver-

filmt und »Ich weiß, was du letzten Sommer getan hast« wurde zu einem riesigen Kinoerfolg. Lois Duncan gilt mit ihren in den 70er-Jahren erschienenen Romanen als erste Jugendbuch-Thriller-Autorin überhaupt. Die vorliegenden Ausgaben wurden von ihr überarbeitet und modernisiert.

Von Lois Duncan ist bei cbt außerdem erschienen:

Ich weiß, was du letzten Sommer getan hast

(30796)

Killing Mr Griffin (30797)

Schweig um dein Leben (30798)

Lois Duncan

KOMM ZU MIR,
SCHWESTER!

Aus dem Amerikanischen
von Catrin Frischer





Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Erstmals als cbl Taschenbuch Oktober 2013

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 1981 by Lois Duncan

Die überarbeitete amerikanische Originalausgabe

erschien 2011 unter dem Titel »Stranger with
my face« bei Little, Brown and Company,

a division of Hachette Book Group Inc., New York.

© 2013 der deutschsprachigen Ausgabe bei

cbl/cbl Verlag, München in der Verlagsgruppe

Random House GmbH

Übersetzung: Catrin Frischer

Umschlaggestaltung: init.büro für gestaltung,
Bielefeld

jb · Herstellung: kw

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-30876-9

Printed in Germany

www.cbl-jugendbuch.de

*Für David und Maria Martin,
Mary Ann, Johanna und Elizabeth*

EINS

ICH HEISSE LAURIE STRATTON,
bin siebzehn Jahre alt und wohne in Cliff House auf der Nordspitze von Brighton Island.

Meine Eltern sind mit mir hierhergezogen, als ich vier Jahre alt war. Mein Vater schreibt Science-Fiction-Romane und meine Mutter ist Künstlerin. Dieses eher ungewöhnliche Leben passt also ganz gut zu ihnen. Unser Haus haben sie von den Erben der Familie Brighton gekauft, der früher einmal die ganze Insel gehört hat, und es nach ihren Bedürfnissen umbauen lassen. Mal abgesehen von einem gelegentlichen Ausflug ins Dorf, um Lebensmittel zu holen oder die Post, verlassen meine Eltern das Haus nur selten und die Insel so gut wie nie.

»Warum sollten wir zurück ins Hamsterrad auf dem Festland«, sagt Dad, »wir haben hier doch alles, was wir brauchen.«

Es hat einmal eine Zeit gegeben, da habe ich Cliff House auch geliebt. Es hockt auf einem Felsvorsprung, der ins Meer hinausragt, und vom Balkon meines Zimmers kann ich in die Unendlichkeit schauen. Im Sommer ist der Himmel so strahlend blau wie auf Leinwand gemalt, die Farbe des Wassers changiert von hell- zu dunkelblau, aquamarin und smaragdgrün. Im Sommer ist es toll auf der Insel. In den kleinen Häusern auf der Südseite wohnen Feriengäste, der Jachtclub veranstaltet Segelregatten und der Tennisclub Turniere, Studenten von Harvard, Yale und Princeton überschwemmen die Insel und streiten sich um die Jobs als Rettungsschwimmer. Im Brighton Inn gibt's jedes Wochenende Live-Musik, man kann also auch tanzen gehen, auf den Straßen wimmelt es von Radfahrern, an den Stränden picknicken jede Menge Leute. Lachen und der süße Geruch von Sonnencreme zieht mit der warmen Brise übers Land.

Im Winter verändert sich die Szenerie. Das Grau rückt an und mit ihm die Kälte. Dann haben wir die Insel wieder für uns, meine Familie und ich und die Leute im Dorf.

Die Leute aus dem Dorf haben unserem Haus seinen Namen gegeben. Wenn man vom Dorf aus über die Bucht schaut, sieht man es wie einen Auswuchs der Klippe, auf der es steht, in den Himmel ragen. Die Brightons haben das

Haus so bauen lassen, dass jedes Zimmer, egal, wie klein es ist, ein Fenster mit Meerblick hat. Das Atelier meiner Mutter liegt ganz oben im Haus und wird von Nordlicht durchflutet, das Büro meines Vaters geht unten von der Küche ab. Auf der mittleren Ebene liegt ein riesiges Wohnzimmer mit jeder Menge Deckenbalken und einem mit Feldsteinen ummauerten Kamin. Die drei Schlafzimmer klettern wie Treppenstufen versetzt an der Seite des Hauses hoch, sie schmiegen sich richtig an die Klippe. Das oberste Zimmer ist meins, darunter liegt das meiner Eltern, und das dritte hätte eigentlich das Gästezimmer werden sollen, für die Agenten und Lektoren aus New York, aber jetzt gehört es meinen kleinen Geschwistern.

»Wenn wir gewusst hätten, dass sie kommen, hätten wir uns anders eingerichtet«, sagt meine Mom immer mit einem Lachen, denn eigentlich hätte ich ein Einzelkind bleiben sollen.

Und nun lebe ich also mit meinen Eltern, meinem elfjährigen Bruder Neal und meiner achtjährigen Schwester Megan in Cliff House.

Und da gibt es noch jemanden.

Es ist schon eine ganze Weile her, seit ich sie das letzte Mal gesehen habe, aber ich weiß, dass sie da ist. Nachts im Bett, wenn die Wellen sich an den Felsen unter meinem Fenster brechen, höre ich so ein ganz schwaches Rascheln, wenn sie den Flur entlanggeht. Sie bewegt sich leise, doch ich höre sie, weil ich an ihre Geräusche gewöhnt bin.

Sie bleibt vor meiner Tür stehen.

In meinen Träumen höre ich ihre Stimme. Aber sind das überhaupt Träume? Oder ist ihre Stimme in den Monaten, seit ich sie das letzte Mal gesehen habe, vielleicht so schwach geworden, dass sie mich nur noch auf diese Weise erreichen kann?

Du bist schuld, flüstert sie. Du allein.

Ich habe keine Angst mehr vor ihr, aber ihre Anwesenheit hier stört mich. Nicht mal die Schönheit des Ozeans kann mich darüber hinwegtrösten. Ich stehe am Fenster und schaue hinaus auf die sonnengesprenkelten Wellen des sommerlichen Meeres und ziehe die Schultern hoch, als müsste ich mich vor einem eisigen Wind schützen.

Meine Eltern machen sich Sorgen um mich. Sie verstehen nicht, was passiert ist. Von den drei Personen, mit denen ich darüber reden könnte, sind zwei nicht mehr da und die dritte ist noch sehr jung.

Ich werde auch bald gehen. Deshalb schreibe ich das hier. Wenn ich gehe, will ich alles hinter mir lassen: Cliff House, meine Erinnerungen und *sie*. Doch um das tun zu können, muss ich die Geschichte erst von meinem Kopf auf ein anderes Medium übertragen.

Ich hab nicht so ein Talent zum Schreiben wie mein Vater. Das hat Meg mitbekommen, so wie Neal die künstlerische Begabung meiner Mutter geerbt hat. Aber weil niemand hier ist, mit dem ich reden kann, bleibt mir nichts anderes übrig, als meine Geschichte zu Papier zu bringen.

Hoffentlich gelingt es mir, vor September zum Ende zu kommen.

Es begann im September vor einem Jahr.

An diesem besonderen Morgen wachte ich mit einer einzigen Frage im Kopf auf: *Schaffe ich das?*

Eine Weile lag ich da und überlegte, ich hatte fast Angst, es alleine zu versuchen. Dann setzte ich mich auf, ganz langsam. Alles okay. Ich schwang die Beine über die Bettkante und richtete mich vorsichtig auf.

Immer noch nichts. Das Zimmer schwankte nicht. Mein Magen machte keinen Satz und krampfte sich auch nicht zusammen. Der Geschmack im Mund war total normal.

Dann hatte Mom also doch recht gehabt, die schreckliche Übelkeit von gestern war nichts weiter als so ein 24-Stunden-Virus gewesen! Es war vorbei. Mir ging es gut. Ich würde den ersten Schultag mitmachen können.

Etwas wackelig durchquerte ich das Zimmer, nach einer Magen-Darm-Grippe war man ja immer etwas schwach auf den Beinen, und trat auf den Balkon hinaus. Das war wie ein Bad in goldenem Licht, die Sonne schien aus allen Richtungen auf mich nieder. Der Himmel über mir strahlte leuchtend blau und die salzige Brise duftete noch immer nach Sommer. Das Wasser war so ruhig und klar, dass ich meinte, bis auf den sandigen Meeresboden schauen zu können.

Unmöglich, dass offiziell der Herbst angefangen hatte.

Ich glaube, im Leben eines jeden Mädchens muss es diesen einen besonderen Sommer geben, der einen Wendepunkt markiert, eine Zeit des Reckens und Streckens und Erblühens, nach der man die Kindheit hinter sich lässt. Für mich war das dieser Sommer gewesen. Im letzten Jahr war ich noch total verlegen und unbeholfen gewesen, nichts als spitze Knie und Ellenbogen und Rippen, die man zählen konnte. Meine Schüchternheit hatte ich hinter einem Buch versteckt, während Mädchen wie Natalie Coleson und Darlene Briggs in ihren Bikinis herumwackelten und Jungs dazu brachten, Cola für sie zu kaufen und sie mit Sonnencreme einzureiben.

Ich hatte immer gedacht, das wär nichts für mich, so was würde ich nie erleben.

Doch dann rief jemand: »He, Laurie!« Ich drehte mich um, und da war Darlenes Freund, Blane Savage. Er grinste mich an. Gordon Ahearn, der platt wie eine Flunder neben ihm gelegen und die Sonne aufgesaugt hatte, hob den Kopf, damit er ja nichts verpasste.

»Hey, komm doch mal rüber!«, rief Blane.

Langsam ging ich zu ihnen und stellte mich vor sie. Die Aufforderung hatte mich ziemlich verwirrt. Das ganze Jahr lang hatte ich Blane täglich in der Schule gesehen, und er hatte sich kaum je die Mühe gemacht, ein Wort mit mir zu wechseln.

»Was willst du?«, fragte ich.

»Nur mal Hallo sagen«, sagte Blane. Seine Schultern wa-

ren weiß und sommersprossig und in der Badehose sah er längst nicht so gut aus wie in Jeans und Sweatshirt.

Bei Gordon war das ganz anders. Auf seinem schlanken, muskelbepackten Körper schien sich die Sonnenbräune das ganze Jahr lang zu halten. Er strich sich die blonden Haare aus dem Gesicht und betrachtete mich eingehend.

»Ist das ein neuer Badeanzug?«

Ich schüttelte den Kopf. »Den hatte ich letztes Jahr schon.«

»Na, irgendwas sieht anders aus«, sagte er anerkennend. »Warum legst du dich nicht zu uns und leistest uns Gesellschaft? Willst du Sonnencreme?«

»Nein danke«, sagte ich. »Ich krieg nie einen Sonnenbrand.«

Drüben am Turm der Rettungsstation redete und lachte Natalie Coleman mit ein paar Collegejungs, die mit der Fähre vom Festland übergekommen waren. Natalie war mit Gordon zum Schulball gegangen. Sie war total hübsch und beliebt, aber mir war aufgefallen, dass sie im Laufe des Winters ziemlich zugelegt hatte. Sie tat zwar so, als wäre sie ins Gespräch vertieft, aber sie guckte ständig in meine Richtung.

Ich schaute auf meinen eigenen flachen Bauch (Gewichtsprobleme hatte ich noch nie gehabt), und plötzlich fühlte ich mich unheimlich stark. Es war absolut neu für mich, dass mir plötzlich gefiel, wie ich aussah, und festzustellen, dass es anderen Leuten genauso ging.

»Cola?«, fragte Gordon.

Zum Lesen bin ich nicht gekommen. Den ganzen Sommer lang habe ich kaum ein Buch in die Hand genommen, ging nicht, bei all dem Schwimmen und Segeln, dem Tanzen und den Strandpartys und Mondscheinspaziergängen am Meer.

Ich bekam meinen ersten Kuss. Ehrlich gesagt, passierte das recht schnell, Gordon fackelte da nicht lange.

»Du hast so einen süßen Mund«, sagte er bei unserem ersten Date, »und der lässt mir keine Ruhe.«

Er hatte auch einen schönen Mund. Und wunderschöne meergrüne Augen, ein markantes Gesicht und weiches Haar, das in der Sommersonne immer heller wurde.

Weil ich mit Gordon zusammen war, gehörte ich automatisch zu seiner Clique: Darlene und Blane, Natalie, Tommy Burbank, Rennie und Mary Beth Ziegler und die vielen anderen, die kamen und gingen, wenn die Gruppe der »cool« Freunde und Freundinnen wechselte. Zuerst zeigten mir die Mädchen die kalte Schulter, aus Loyalität zu Natalie. Aber die hatte es auf einen der Sommergäste abgesehen, Carl Irgendwas, und das löste die Spannungen. Sie und ich wurden schließlich ganz gute Freundinnen. Dachte ich jedenfalls.

Auch darum tat es mir so leid, dass ich die Party verpasst hatte.

Natalies Vater war der Besitzer vom Brighton Inn, und Nat hatte ihn dazu überredet, sie dort eine Party zum Ende

der Sommerferien veranstalten zu lassen. Alle waren total aus dem Häuschen gewesen deswegen, besonders die Mädchen, denn nun hatten wir endlich mal Gelegenheit, uns was echt Tolles anzuziehen. So oft kam das sonst nicht vor, denn auf der Insel kleiden sich alle eher leger, egal, was los ist. Ich hatte Mom sogar dazu gekriegt, mit mir auf dem Festland shoppen zu gehen, wo wir ein langes Kleid und passende hochhackige Sandalen gefunden hatten.

Und dann bin ich krank geworden.

Ganz plötzlich hatte die Grippe zugeschlagen und mich total umgehauen. Es war irre, am Morgen ging es mir noch bestens und nachmittags war ich mir dann ziemlich sicher, dass ich sterben würde. Ich habe alles von mir gegeben, was ich an dem Tag gegessen hatte, bin reingegangen, hab mich aufs Bett fallen lassen und mich stundenlang nicht von der Stelle gerührt. So gegen fünf hab ich mich so gerade eben aufraffen können, um ans Telefon zu wanken und Gordon zu sagen, dass ich nicht zur Party kommen würde. Er war nicht zu Hause. Auf der Insel hat man keinen Handyempfang, weil es da so ein Gesetz gibt, das verbietet, Sendemasten zu errichten, deshalb hab ich eine Nachricht bei seiner Mutter hinterlassen, die ganz süß und mitfühlend war.

»Ach, das ist ja so schade, Laurie«, sagte sie. »Gordon hat bestimmt nicht so viel Spaß, wenn du nicht dabei bist, da bin ich mir ganz sicher.«

Ich hatte gar nicht daran gedacht, dass Gordon ohne mich gehen könnte. Wäre es andersrum gewesen, wäre ich

garantiert nicht feiern gegangen, während er krank im Bett lag. Aber wenn man logisch an die Sache heranging, dann war es albern, von ihm zu erwarten, dass er die letzte Party der Saison verpasste.

»Sagen Sie ihm, dass es mir echt leidtut«, sagte ich, dann musste ich den Hörer praktisch in hohem Bogen von mir schleudern, weil mich eine Welle von Übelkeit überkam. Mom hat mich im Bad gefunden und mich wieder ins Bett gebracht. Und ich hatte fest damit gerechnet, bis Weihnachten dort liegen zu bleiben.

Deshalb war ich jetzt, einen Tag später, so verblüfft darüber, wie gut es mir ging. Ich sog noch einen letzten langen Atemzug sonniger Luft ein und ging wieder rein, um mich anzuziehen.

»Bist du sicher, dass du fit genug für die Schule bist?«, fragte Mom besorgt, als ich in die Küche kam. »Der erste Tag kann doch nicht so wichtig sein und du musst erst wieder zu Kräften kommen.«

»Mir geht es gut«, sagte ich.

Neal und Megan saßen am Küchentisch, leckten den Zucker von ihrem Zimttoast und kleckerten mit dem Müsli herum. Sie waren kaum wiederzuerkennen. Den ganzen Sommer lang waren sie barfuß in Badesachen oder Shorts rumgelaufen, immer mit vom Salzwasser klebrigen Haaren und feinem Sand an Armen und Beinen. Jetzt steckten sie beide in brandneuen Schulsachen, sie sahen richtig ordentlich aus – und Megan hatte sogar Locken im Haar.

»Laurie will die Überfahrt mit der Fähre nicht verpassen«, verkündete sie wissend. »Sie hat Angst, dass sich irgendein anderes Mädchen neben Gordon setzt.«

Auf der Insel gibt es keine Schule, deshalb müssen alle Schüler der Insel mit der Fähre zum Festland übersetzen. Das dauert etwa vierzig Minuten, morgens wie abends, aber sowohl die Grundschule als auch die weiterführenden Schulen sind vom Anleger aus bequem zu Fuß zu erreichen. Die Überfahrt auf der Fähre ist einfach cool, und wie immer hatte Meg mit ihrer vorwitzigen Bemerkung den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich wollte mit Gordon zusammen übersetzen. Im letzten Jahr hatte ich zu den Außenseitern gehört und entweder bei Neal und Megan gesessen oder allein an der Reling gestanden, manchmal auch mit jemandem wie Jeff Rankin. Dabei hatte ich so getan, als ob es mir nichts ausmachte, dass die »coolen« Leute sich am Bug drängten, wo sie lachten und herumalberten – und gar nicht auf dem Schirm hatten, dass es mich gab.

Dieses Jahr würde es anders werden. Jetzt hatte ich einen Platz und eine Identität, ich war »Laurie Stratton, die Freundin von Gordon Ahearn«, und ich würde mit den anderen zusammen am Bug stehen, Gordon würde lässig den Arm um meine Schultern legen, während wir den Seewind und die heranwehenden Schaumflocken miteinander teilten.

»Mir geht es wieder gut. Wirklich.« Und um es Mom zu beweisen, aß ich etwas zum Frühstück, nicht viel, nur

ein paar Happen Toast und etwas Kaffee. Dann machte ich mich mit meinen Geschwistern zusammen zum Anleger auf, der eine halbe Meile von unserem Haus entfernt ist.

Sobald wir aus der Tür waren, schoss Neal davon und war weg, er rannte die Beach Road runter und verschwand hinter der Kurve. Neal geht nie, wenn er auch rennen kann. Meg ist kräftig, aber ein bisschen pummelig, und ich bin dünn, aber faul, deshalb trabten wir nebeneinanderher und genossen den Morgen, denn wir wussten, Neal würde schon dafür sorgen, dass die Fähre auf uns wartete, sollten wir ein paar Minuten zu spät kommen.

Als wir dann um die Kurve bogen, konnten wir die Leute schon am Anleger stehen sehen. Rennie und Mary Beth kamen immer ganz früh, weil ihr Dad die Fähre steuerte, und dann wimmelte noch ein Haufen kleinerer Kinder rum, die stolz ihre Rucksäcke rumzeigten und so taten, als wollten sie einander ins Wasser schubsen. Jeff Rankin stand allein an der Kaimauer. Darlene und Blane waren da. Und ein Stück hinter ihnen entdeckte ich Gordon, der mit Natalie redete.

Ich hob die Hand und winkte.

Darlene winkte zurück, aber es war irgendwie komisch. Sie hob die Hand halb, dann guckte sie zu den anderen rüber und nahm sie langsam wieder runter. Gordon schien mich nicht zu sehen, was ziemlich seltsam war, weil ich eigentlich genau in seinem Blickfeld stand.

Ich ging langsamer, und Meg tapste vor mir her, sie warf einen Blick über ihre Schulter.

»Kommst du, Laurie?«, rief sie.

»Ja.«

Irgendwas war im Busch. Ich spürte feindselige Schwingungen, die mir entgegenkrochen. Meine bösen Vorahnungen steigerten sich noch, als ich näher kam, und ich wurde immer langsamer.

»Hi«, sagte ich, so lässig ich konnte, als ich zu den anderen stieß. »Was ist los?«

Keiner von ihnen lächelte, sie versuchten nicht mal so zu tun. Es herrschte Schweigen.

Dann sagte Natalie: »Du hast was verpasst gestern Abend. Das war eine ziemlich tolle Party.«

»Das glaube ich sofort«, sagte ich. »Es tut mir so leid, dass ich absagen musste. Du hättest mich aber nicht dabei haben wollen, sag ich dir, nicht in dem Zustand, in dem ich war.«

»Heute Morgen scheint ja alles okay zu sein«, sagte Gordon, der mich nicht mal mit einem Hi begrüßt hatte.

»Ist auch so«, sagte ich. »Das ist wie ein Wunder.«

»Sieht ganz so aus. Und wann ist es passiert?«

»Wann ist was passiert?« Verblüfft schaute ich von einem unfreundlichen Gesicht zum anderen. »Hey, was habt ihr denn bloß?«

»Das Wunder«, sagte Gordon. »Wann ist es passiert? Kurz nachdem du meine Mom angerufen hast?«

»Weißt du was, Laurie«, sagte Natalie, »lass doch das Getue, bevor das alles noch peinlicher wird, als es jetzt schon ist. Wir wissen, dass du nicht krank warst.«

»Was soll das denn heißen?«

»Was ich gesagt hab. Wir wissen, dass du lügst. Das hat meinen Dad ein Hummeressen von zwanzig Dollar gekostet. Wenn du nicht kommen wolltest, dann hättest du das gleich sagen können.«

»Ich weiß überhaupt nicht, wovon du redest.« Ich drehte mich zu Darlene um. »Was redet sie da?«

»Das war schließlich keine Grillparty im Garten oder so, Laurie.« Darlenes leises Stimmchen hatte einen anklagenden Ton. »Das war eine echte Abendgesellschaft. Nats Familie hat sich wahnsinnig Mühe gegeben, alles ganz toll auszurichten ... mit einer Band und diesem Wahnsinnsessen.«

»Wenn ich gewusst hätte, dass du nicht kommen wolltest, dann hätte ich jemand anders an deiner Stelle eingeladen«, sagte Natalie. Ihr hübsches herzförmiges Gesicht war vor Wut rot angelaufen.

»Wo hast du das bloß her, dass ich nicht kommen wollte?« Langsam wurde ich auch wütend. »Was blieb mir denn anderes übrig? Man wird ja nicht mit Absicht krank. Du glaubst wohl, ich finde es witzig, im Bett zu liegen, wenn ihr anderen alle feiert!«

»Nun hör aber mal auf, Laurie«, sagte Gordon. »Du warst ebenso wenig zu Hause im Bett wie ich.«

»Ich hatte Magen-Darm-Grippe«, sagte ich. »Wenn du mir nicht glaubst ...«

»Tu ich nicht.« Sein Ton war knallhart. »Ich hab dich nämlich gesehen.«

»WAS?«

»Die Band hatte Pause gemacht, also bin ich ein bisschen an die Luft gegangen. Der Mond schien hell und ich hab dich am Strand gesehen.«

»Gordon, du bist doch nicht ganz dicht!« Ungläubig starrte ich ihn an. »Gestern Abend hab ich keinen Schritt vor die Tür gemacht. Du kannst meine Eltern fragen.«

»Nicht nötig. Ich hab dich gesehen. Beantworte mir also eine Frage: Mit wem hast du dich da getroffen? Und sag jetzt nicht, mit niemandem. Das kaufe ich dir nämlich nicht ab. Es war einer von den Sommertypen, stimmt's? Welcher? Dieser Typ aus Princeton? Oder der mit dem Bart, der dich im Tennisklub so angeglotzt hat?«

Er war wütend. So rasend hatte ich Gordon noch nie gesehen. Er hatte das Kinn vorgereckt und seine Augen so zusammengekniffen, dass das Grün aus den Schlitzen sprühte.

Mr Ziegler ließ die Bootspfeife ertönen, und plötzlich merkte ich, dass wir als Einzige nicht an Bord gegangen waren.

»Darauf versuche ich nicht mal zu antworten«, sagte ich mit so viel Würde, wie ich aufbringen konnte. »Es gibt keine Antwort darauf. Ich war zu Hause und lag krank im Bett.«

Punkt. Wenn du jemanden am Strand gesehen hast, dann war ich das bestimmt nicht.«

Einen Augenblick lang sprach niemand ein Wort.

Dann sagte Natalie leise: »Das stimmt nicht. Ich war mit Gordon zusammen. Wir haben dich beide gesehen. Und es kann nicht sein, dass es jemand anders gewesen ist als du.«

ZWEI

ES WAR EIN LANGER, SELTSAMER TAG.

Ich zog durch, was man am Anfang eines neuen Schuljahres durchzuziehen hat. Ich ging ins Büro und ließ mir ein Schließfach zuweisen, füllte Formulare aus und suchte mir meine neuen Unterrichtsräume.

Leute, die ich seit dem letzten Frühling nicht gesehen hatte, begrüßten mich auf den Fluren, und ich lächelte, sagte was Freundliches und gab die passenden Antworten auf die üblichen Fragen.

»Nein, wir waren nicht verreist in den Ferien. Und du?«

»Ich bin viel geschwommen, hab ein bisschen Tennis gespielt und einfach abgehangen. Und was hast du so gemacht?«

»Oh ... danke. Aber das wäre ja auch komisch, wenn ich nicht braun geworden wäre, schließlich lebe ich auf der Insel.«

Und unter der Oberfläche kochte ich die ganze Zeit. Wie konnte Gordon nur so dreist sein, mir etwas anhängen zu wollen, von dem ich genau wusste, dass ich es nicht getan hatte? »Ich hab dich gesehen«, hatte er beharrt, und das nicht nur einmal, sondern mehrmals, ohne einen Anflug von Zweifel in der Stimme. Natalie hatte es bestätigt. »Wir haben dich beide gesehen« – dabei war das völlig unmöglich, weil ich nicht dort gewesen war! Es zählte auch nicht, dass ich es abgestritten hatte. Sie wollten mir einfach nicht glauben. Natalie hatte auch kein Blatt vor den Mund genommen und geradeheraus gesagt: »Wir wissen, dass du lügst.«

Und was genau hatten Gordon und Natalie da draußen am Strand überhaupt zusammen gemacht? Diese Frage tauchte mitten am Vormittag auf, als ich in der Bibliothek stand. Natalie hätte mit Carl zusammen sein sollen, der sie an diesem Abend zur Party begleitet hatte, jedenfalls hätte sie nicht mit meinem Freund im Mondschein spazieren gehen dürfen! Und da machte Gordon auf Wütend wegen einer Sache, die nie passiert war, obwohl ich doch eigentlich diejenige war, die jeden Grund hatte, auszurasten und eine Szene zu machen.

Ich sammelte meine Bücher zusammen und brachte sie zu meinem Schließfach. Meine Schließfachnachbarin war

ein großes, sommersprossiges Mädchen namens Helen Tuttle, sie war gerade von einer Schule im Südwesten des Landes zu uns gekommen. Es stellte sich heraus, dass wir im selben Englischkurs waren, also aßen wir danach zusammen in der Cafeteria zu Mittag. Darlene und Mary Beth Ziegler kamen bald nach mir rein, aber sie guckten nicht mal in meine Richtung. Sie gingen an den Tisch am anderen Ende des Raumes, und es dauerte nicht lange, bis Blane, Tommy Burbank und ein paar andere von der Insel sich dort zu ihnen gesetzt hatten.

Ich hatte mir ein Schinkensandwich und eine Cola geholt und vertrug beides gut. Ich wünschte mir schon fast, es wäre nicht so gewesen. Hätte ich mich nämlich mitten in der Cafeteria übergeben, hätte Blane oder sonst wer mit Sicherheit Gordon davon erzählt, und dadurch wäre meine Geschichte, gestern Abend krank gewesen zu sein, glaubhafter geworden.

Helen musste mitgekriegt haben, dass ich nicht so ganz bei unserem Gespräch war, denn sie folgte meinem Blick und fragte: »Wen beobachtest du?«

»Ach, das sind nur ein paar Leute, die da draußen wohnen, wo ich herkomme«, sagte ich. »So eine Art Clique.«

»Die gibt's wohl überall«, sagte Helen leichthin. Ich war in Versuchung, ihr zu erzählen, dass ich gestern noch dazugehört hatte, entschied mich aber dagegen. Die Situation war so verwirrend, dass ich sie jemandem, den ich gerade erst kennengelernt hatte, kaum erklären konnte.

Nach Schulschluss blieb ich ein wenig zurück und ließ die anderen ohne mich zum Anleger gehen. Heute Morgen war ich schon mies genug behandelt worden, auf eine Wiederholung war ich nicht scharf. Aber ich trödelte zu lange herum, und am Ende musste ich die letzten Meter rennen, damit ich die Fähre nicht verpasste. Sie legte schon ab, als ich an Bord sprang. Halt suchend klammerte ich mich an den nächsten Arm und – Hallo, Schicksal! – zufällig war es Gordons.

»Entschuldige«, sagte ich kühl und zog meine Hand schleunigst zurück.

»Du bist entschuldigt«, sagte er, und etwas leiser fügte er hinzu: »Hör mal, Laurie. Ich hatte Zeit, mich abzuregen. Sei ehrlich mit mir, dann will ich mir gern deine Seite der Geschichte anhören. Was hast du gemacht da draußen ...«

Ich unterbrach ihn mitten im Satz. »So ein Zufall!«, blaffte ich. »Genau die Frage wollte ich dir stellen. Was läufst du eigentlich mit Nat am Strand rum, wo sie doch als Gastgeberin auf ihrer Party sein sollte?«

Auf eine Antwort wartete ich nicht. Stattdessen drängelte ich mich an ihm vorbei und kletterte die Leiter zum schmalen Oberdeck rauf, dem Lieblingsplatz von meinem Bruder Neal. Oben angekommen fiel mir wieder ein, dass in der Grundschule am ersten Schultag kein Nachmittagsunterricht stattfand, die jüngeren Kinder waren also bestimmt schon mit der Mittagsfähre nach Hause gefahren. Da ich nun aber schon mal oben war, wollte ich nicht um-

kehren. Es sollte schließlich nicht so aussehen, als ob ich enttäuscht wäre, dass Gordon mir nicht gefolgt war. Ich ging also über die Laufplanke zu dem kleinen Sitzplatz über dem Bug.

Dort hatte sich Jeff Rankin schon niedergelassen und las ein Buch.

Meine Ankunft nahm er mit der für ihn typischen Ruppigkeit zur Kenntnis. »Warum bist du nicht unten bei der Clique? Gab's Streit mit dem Freund?«

»Das wär eine glatte Untertreibung.« Ich setzte mich neben ihn. Mit Jeffs Schroffheit hatte ich kein Problem. Er hatte das Recht dazu, so zu sein, fand ich. Wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, hätte ich vermutlich auch die ganze Welt gehasst.

Mr Rankin war vor vier Jahren nach Brighton Island gezogen. Er hatte einen Heimwerkerladen aufgemacht. Jeff, der normalerweise bei seiner geschiedenen Mutter im Norden des Staates New York wohnte, begann damals die Sommermonate mit seinem Vater zu verbringen. Im ersten Jahr war er vierzehn gewesen, ein auffallender dunkler Typ ... also, in dem Alter hätte er überhaupt nicht so wahnsinnig gut aussehen dürfen. In seinem zweiten Sommer auf der Insel hatte er ein Motorrad, und hinten drauf immer irgendein kreischendes Mädchen, das die Arme um seine Taille schlang und das Kinn auf seine Schulter legte. Manchmal hatte sie dunkles Haar, manchmal war sie blond, aber immer waren ihre Haare lang und glänzten und wehten hinterher

wie der Schweif eines Kometen, wenn sie die Straße entlangdröhnten.

In jenem Jahr war ich vierzehn geworden, dünne, flachbrüstige vierzehn, und nachts habe ich davon geträumt, wie es wohl sein mochte, eins von diesen Mädchen zu sein.

Die Jungs auf der Insel waren in jenem Sommer alle neidisch auf Jeff gewesen, auch wenn sie es nicht zugeben wollten. Es gab eine Menge Gerede darüber, was für ein wilder Typ er war, und man munkelte, dass einige Väter unter den Feriengästen sich bei Mr Rankin beschwert hatten, weil sein Sohn dies und das mit ihren Töchtern angestellt hatte. Die Mädchen selbst hatten sich natürlich nie beschwert, und da die meisten von ihnen älter waren als er, hätte ich auch vermutet, dass sie schon auf sich selbst aufpassen konnten. Wie sich herausstellte, war es gut gewesen, dass Jeff wenigstens diesen Sommer gehabt hatte, denn im nächsten explodierte eine Dose Feuerzeugbenzin und brannte ihm das halbe Gesicht weg.

Er wurde im Hubschrauber aufs Festland geflogen. Die anderen, die auch auf der Grillparty gewesen waren, als der Unfall geschah, Rennie Ziegler war einer von ihnen, beschrieben die Einzelheiten jedem, der es hören wollte.

»Die Sanitäter haben nur die Köpfe geschüttelt, als sie ihn auf die Trage gelegt haben«, sagte Rennie. »Und er hat immerzu so gurgelnde Geräusche von sich gegeben, als ob er schreien wollte, aber nicht konnte. Ausgeschlossen, dass er das überlebt, sag ich euch. Echt.«

Jeff hatte überlebt. Die Ärzte schafften es sogar, seine Augen zu retten, doch das auch nur, weil er eine Sonnenbrille getragen hatte. Weihnachten war er wieder zurück auf die Insel gekommen, aber niemand hatte ihn gesehen. Mr Rankin erklärte, er sei noch nicht stabil genug für Besuch. Bald danach ging Jeff zu einer weiteren Operation ins Krankenhaus.

Im nächsten Sommer kehrte er auf die Insel zurück, diesmal blieb er. Die linke Seite seines Gesichts war völlig okay. Wenn man ihn aus einem bestimmten Winkel anschaute, hätte man ihn glatt für einen unglaublich gut aussehenden Typen halten können. Aber wenn man ihn von rechts sah, musste man die Luft anhalten und schlucken. Diese Seite seines Gesichts war total zerklüftet und lila verfärbt – und der Mundwinkel war hochgezogen wie bei einer Halloweenmaske. Alle wollten nett zu ihm sein und so tun, als ob nichts verkehrt war mit seinem Aussehen, aber er ließ keinen Zweifel daran, dass er die Bemühungen nicht zu schätzen wusste. Den größten Teil der Zeit blieb er im Haus, sein Dad sagte, er dürfe nicht in die Sonne. Als es September wurde, dachten wir, er würde wieder zurück nach New York fahren, aber er ging mit uns anderen zur Schule. Er hatte ein Jahr verloren, deshalb war er jetzt in meiner Klassenstufe. Keiner von uns wusste, warum er beschlossen hatte, auf der Insel zu bleiben, statt bei seiner Mom zu wohnen, und fragen wollte ihn auch niemand.

Rennie hatte es auf den Punkt gebracht: »Wie soll man denn mit jemandem reden, der einen nur anfaucht, egal,



Lois Duncan

Komm zu mir, Schwester!

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30876-9

cbt

Erscheinungstermin: September 2013

Sie sieht aus wie du. Und sie will dein Leben.

Laurie Stratton hat alles, was sie sich nur wünschen kann: ein Haus am Meer, liebevolle Eltern und eine angesagte Clique. Als sich auch noch Mädchenschwarm Gordon in sie verliebt, scheint das Glück vollkommen. Doch dann jagt ein mysteriöses Ereignis das nächste: Immer wieder sprechen ihre Freunde sie auf Begegnungen an, die es gar nicht gab. Laurie ist verwirrt. Da tritt plötzlich eine Fremde in ihr Leben, die ihr zum Verwechseln ähnlich sieht: ihre übernatürlich begabte Zwillingschwester Lia. Und Lia will nur eines: Lauries perfektes Leben ...

 [Der Titel im Katalog](#)